



Werkangaben

Regie: Joachim Lafosse

Produktion: Jacques-Henri Bronckart, Olivier Bronckart, Sylvie Pialat, Benoît Quainon

Drehbuch: Mazarine Pingeot, Fanny Burdino, Joachim Lafosse

Kamera: Jean-François Hensgens

Schnitt: Yann Dedet

Ton: Ingrid Simon

Ausstattung: Olivier Radot

Kostüme: Pascaline Chavanne

Besetzung: Bérénice Bejo (Marie Barrault), Cédric Kahn (Boris Marker), Marthe Keller (Christine, genannt Babou), Jade Soentjens (Jade Marker), Margaux Soentjens (Margaux Marker), Francesco Italiano (Ami soirée), Tibo Vandenneborre (Ami soirée)

Drama, Frankreich/Belgien, 2016, FR/de, 100 Min., 2.35, Outside the Box

Première

Festival de Cannes, Quinzaine des réalisateurs 2016

Auszeichnungen (Auswahl; 4 Gewinne, 10 Nominierungen)

- Philadelphia Film Festival 2016: Gewinner Spielfilm, Grand Jury Prize.
- RiverRun International Film Festival 2017: Gewinner Jury Prize, Bester Spielfilm; Gewinner Jury Prize, Hervorragende Leistung (Bérénice Bejo).
- Belgian Film Critics Association 2016: Gewinner André Cavens Award (Joachim Lafosse).

Weitere Filme (Auswahl; 12 Regiearbeiten)

Un silence, 2023

Les intranquilles, 2021

Les chevaliers blancs, 2015

À perdre la raison, 2012

Élève libre, 2008

Nue propriété, 2006



Inhalt

In der 15-jährigen Ehe zwischen Marie und Boris ist längst die Luft drausen. Die beiden kriegen sich andauernd in die Haare und können dies nur schlecht vor ihren beiden Mädchen verbergen. Die Scheidung ist bislang daran gescheitert, dass die beiden sich finanziell nicht einig geworden sind.

Marie und Boris sind seit 15 Jahren verheiratet und haben zwei Kinder, die Zwillingsschwestern Jade und Margaux (Jade und Margaux Soentjens). Doch von ihrer Liebe ist nach all diesen Jahren nicht mehr viel übrig, im gemeinsamen Heim herrschen Alltagsstress und Entfremdung vor. Das Paar reicht die Scheidung ein und so schnell wie möglich soll auch eine räumliche Trennung her, was sich jedoch als nicht ganz einfach erweist, denn Marie hat ihre finanziellen Mittel in das Eigenheim gesteckt und Boris verdient nicht genug, um sich eine eigene Wohnung zu leisten. Also zieht er auf das Sofa im Wohnzimmer und Marie und er müssen einen Weg finden, wie sie trotz unterschriebener Scheidungspapiere weiterhin gemeinsam unter einem Dach leben können, ohne sich völlig aufzubrechen.

Zitate

«Das Paar und seine Tränen: Das Thema ist offensichtlich nichts Neues, aber Joachim Lafosse erfindet es vor unseren Augen neu, indem er Kliches und Psychologismus stets vermeidet. Und markiert einen grossartigen, intimen Film, der bei jeder Einstellung mit aussergewöhnlicher Intensität vibriert.»

Positif

«Mit Klarheit und grosser Präzision filmt Joachim Lafosse das Ende einer Liebe.»

Le Figaro

«Joachim Lafosse filmt mit grosser Genauigkeit und Eleganz die letzten Erstürmungen einer geplanten Trennung, sublimiert von zwei grossartigen Schauspielern.»

Femme Actuelle

Rezensionen

«Paarökonomie», so heisst *Die Ökonomie der Liebe* etwas nüchtern im Original. Nicht romantisch, sondern institutionell, nicht Gefühlsökonomie, sondern Ökonomie des Zivilstandes. Es geht um Geld und ums Ganze, den finalen Gesichtsverlust. Der Belgier Joachim Lafosse hat ein Scheidungsdrama inszeniert, wie es wohl viele Familien in der heutigen Zeit erleben: Weil das Geld nicht reicht,



sich eine neue Wohnung zu nehmen, bleibt Papa erst mal bei der Ex-Frau und den Kindern wohnen.

Der Film ist jedoch mehr als nur Alltag und Wirklichkeit: Er ist ein gnadenloser Blick auf die Mechanismen von Streit und Uneinigkeit, kurzem Waffenstillstand mit der Aussicht auf Versöhnung und einem finalen Kompromiss. Eine hart inszenierte Zeit der Abrechnung, füssend auf einer unausgesprochenen Kränkung, die zur Erosion der Beziehung führte – die Trivialitäten der Beziehung lässt Lafosse im Unklaren, überlässt es jedem selbst, sich einen Grund für die Trennung des Paares zu suchen: Die ewige Schuldfrage bleibt einem erspart.

Auf dieser Grundlage ohne Fundament wird aufgerechnet. Vormals hatte man in die Liebe investiert, jetzt wird Bilanz gezogen: Wer hat wieviel beigebracht in das einstige gemeinsame Leben? Lässt sich dies in Geld umrechnen? Oder zählen nur die Geldscheine, die man auf den Tresen legte, um zu bezahlen? Lafosse bürstet dabei die Statistik, nach der die Familienmutter meist vom Mann abhängig ist, gegen den Strich. Sie, Marie, kommt aus vermögendem Elternhaus, hat einen guten Job und ernährt die Familie, er, Boris, ist ein arbeitsloser Architekt, der sich mit handwerklichen Arbeiten über Wasser hält. Vor allem hat er sich um das Haus und die Kinder gekümmert. Das soziale Ungleichgewicht bedeutet im Falle einer Scheidung, falls sie ihm keine Zugeständnisse macht, seinen privaten Konkurs. Um diesen Kern der Existenz wird unerbittlich gestritten. [...]

Dunja Bialas, artechock



Das kleine Reich lädt zum Zusammenleben ein, hier lässt sich Alltag miteinander teilen: Die hohe Mauer schirmt den paradiesischen Garten von der Strasse ab. Die Glaswand gibt den Blick auf ihn frei. Das Interieur wirkt offen, die Räume gehen beinahe ineinander über. Die langen Plansequenzen, die tiefer in die Wohnung vordringen, folgen einem Weg, der vom Licht zur Geborgenheit führt.

Aber das Haus, in dem Marie und Boris mit ihren Zwillingstöchtern wohnen, hat aufgehört, ein beschauliches Idyll zu sein. Seit das Paar sich nach 15 Jahren getrennt hat, ist es zu einem Kriegsgebiet geworden. Da sich Boris vorerst keine eigene Wohnung leisten kann, hat ihm Marie ein heikles Bleiberecht eingeräumt. Sie zieht Grenzlinien, die er ständig übertritt. Ihr Zusammenleben ist nun eine Zerreißprobe. Joachim Lafosse inszeniert diesen Alltag nicht als hysterische Zimmerschlacht, sondern als einen Pas de deux der Ablehnung und der Schuldzuweisungen. Absprachen werden nicht eingehalten, die Erziehungsmethoden des anderen sabotiert, Unachtsamkeit entpuppt sich als blanke Rachsucht. Der Preis, den ihre Töchter dafür zahlen, bleibt ihnen nicht verborgen. Aber für das Paar ist die Wut zu einer Routine geworden, aus der sie kaum mehr ausbrechen können. In einem Moment selbstvergessener Heiterkeit tanzen alle vier miteinander; auch die Eltern finden dabei in einen gemeinsamen Rhythmus. Mit dem Ende der Liebe hören die Gefühle nicht auf.

Das Französische hat einen wehmütigen, schwer übertragbaren Begriff für diesen Prozess, auf dessen Schilderung sich Lafosse ebenso gut versteht wie Philippe Garrel oder Claude Sautet: désamour. Béjo und Kahn übersetzen ihn grossartig für die Kamera: Sie sind zugleich Verteidiger ihrer Figuren und einnehmende Zusammenspieler. Immer wieder entzündet sich der Streit am Verkauf des Hauses, das Marie zwar bezahlt hat, dessen Wert aber durch Boris' handwerkliches Geschick erheblich gestiegen ist. Das Aufrechnen ist ein weiteres Schlachtfeld, auf dem für das Scheitern der Beziehung bezahlt werden muss. Der Kampf um den

Bildraum wird ebenso erbittert geführt. Regelmässig kadriert Jean-François Hengens die Einstellungen so, dass Boris erst aus dem Off zu hören ist und später ins Bild kommt: als wolle Marie die Präsenz dieses Störenfrieds um jeden Preis ausschliessen. Parteiisch ist die Kamera freilich nicht. Wachsam nehmen die langen Plansequenzen kleine Gesten und Nuancen des Ausdrucks in den Blick, in denen sich Verletzbarkeit und Zorn offenbaren.

Das Aufstellen und die Übertretung von Regeln sind auch ein Erzählprinzip des Drehbuchs, das Lafosse zusammen mit Mazarine Pingeot und Fanny Burdino geschrieben hat. Es konzentriert sich auf diesen einen Austragungsort. In diesem strengen Arrangement gibt es weder blinde Flecken noch Reibungsverluste. Erst eine bestürzende Katharsis zwingt den Film, seinen Schauplatz zu verlassen. Er tut es zögerlich, beschränkt sich zunächst weiterhin auf geschlossene Orte, um dann dem Ende eine elegisch zuversichtliche Offenheit zu verleihen.

Gerhard Midding, epd Film



[...] Lafosses Inszenierungs-Geschick und seine Klugheit führen dazu, dass man hier nicht Partei ergreifen muss. In diesem Nichtpaar kämpfen nicht Gut gegen Böse. Vielmehr zeigt Lafosse, dass der Kampf selbst die Beziehung sein kann, der Streit das Verbindende. Ohne ihn ginge es beiden schlechter. Insofern kann man dieses Szenario sogar ins Politische wenden und als Analogie auf den Kalten Krieg verstehen: Der Feind ist die andere Seite von einem Selbst, ein Geliebter, wie sehr, das erkennt man erst, wenn er nicht mehr da ist. Und jeder Sieg birgt in sich eine Niederlage.

So geht es in dieser Komödie, die wie alle guten Komödien auch eine Tragödie in sich birgt, auch um Regeln und die Utopie, die in allen Regeln liegt. Sie funktionieren nur, wenn sich alle dran halten, werden aber aufgestellt, weil keiner das tut. So präsentiert dieser Film mit seinem Haus und Garten, die er fast nie verlässt, eine Art Spielfeld, und mit seinen wenigen Personen – ausser den vier der Kernfamilie noch eine Handvoll Freunde und Maries Mutter – Spiel-Figuren, die immer neu gruppiert werden – mit witzigen Effekten: Etwa wenn Marie mit Freunden auf der Terrasse sitzt, Boris sich dazu gesellt, weil es ja auch seine Freunde sind, und sie das als Regelverletzung sieht, weil sie ja mit den Freunden verabredet ist. Oder wenn beide die gegenseitigen Kindererziehungsanstrengungen torpedieren. Oder wenn er einen Käse iss, dessen Geruch sie nicht ausstehen kann, nicht obwohl, sondern weil er weiss, dass sie das nicht ausstehen kann.

Das ist so lustig, wie unser eigener Alltag eigentlich zum Lachen wäre, wenn wir einmal aus der richtigen Perspektive draufschauen würden.

Die grosse Lektion des Films: Das Materielle ist der Kitt, nicht die Immateriellität. Die Wohnung, nicht die Gefühle. Weil keiner nachgibt, bleiben sie zusammen. Die entscheidende Frage ist bei alldem: Was macht eigentlich eine Beziehung aus? Ist es das Gefühl, oder die Routine, die Annehmlichkeiten des Alltags oder die Ausnahmen namens toller Sex und schöner Urlaub? Das gemeinsame Bankkonto oder die Unfähigkeit sich zu trennen? Und wer entscheidet, wann ein Paar ein Paar ist? Die Aussenwelt, die schon seit Jahren meint, beide sollten sich trennen, und seien eh kein gutes Paar? Oder die beiden Beteiligten selber, auch wenn sie nicht wissen, warum sie zusammen sind? [...]

Rüdiger Suchsland, artechock